

ganz gut, nur bei schwerem Wetter nahmen sie keine Nahrung zu sich.

Als Futter mundeten ihnen am besten todte Thiere aller Art, mit Haut und Haar oder Federn, letzteres benöthigen sie zur Bildung des Gewölles. Knochen sind ihre Lieblings Speise, und mit unglaublicher Kraft zertrümmerte mein alter Bartgeier die stärksten Rinderknochen.

Eines Tages gab ich ihm ein lebendes Kaninchen in seinen grossen Käfig. Mit Blitzesschnelle erfasste er mit einem Fusse das arme Thier, drückte es aber nicht im geringsten, da er vollkommen gesättigt war, und nur damit spielen wollte. Das Spiel fiel allerdings etwas grausam aus.

Mit dem scharfen Schnabel fuhr er nämlich auf dem unglücklichen Thiere auf und ab, und rasirte, man kann es nicht anders nennen, die ganze Wolle am Körper sowie auf der Stirne ganz glatt ab, und verschlang sie dann. Vollkommen geschoren, aber nicht im geringsten verletzt, liess der Geier den Hasen aus dem Käfige durch das Gitter entschlüpfen. Mein Geieradler war vollkommen zutraulich und daher bei jeder Gelegenheit ganz ruhig, ich sah ihn nie erregt oder erschreckt. Hunden, wenn sie auch ganz in seine Nähe kamen, schenkte er nicht die geringste Aufmerksamkeit. Das lebhafteste Treiben am Verdecke des Schiffes ging spurlos an ihm vorüber, und wenn Menschen auf ihn zugingen, streckte er gleich den Kopf entgegen, um sich am Genick streicheln zu lassen, was ihm besonders zu belagen schien.

Als grosser Unterschied von den vielen Adlern, die ich in der Gefangenschaft theils selbst besessen, theils gesehen habe, fiel mir die Ruhe und Gemessenheit des Bartgeiers in allen seinen Bewegungen auf, von der Lebhaftigkeit und dem leicht erregbaren Zorn, der selbst bei den ganz zahmen jungen Adlern tagtäglich zum Vorschein kömmt, ist bei ihm keine Rede.

Mit Verachtung schien mein Gypaëtus Alles zu betrachten, was um ihm herum vorging.

Der Gypaëtus barbatus ist eine Sippe für sich; kein anderer Raubvogel hat eine wirkliche Aehnlichkeit mit ihm; am meisten nähert sich ihm im Flugbilde und in der Form des Stosses Neophron Percnopterus, doch auch er ist in Allem und Jedem so verschieden, dass von einer wahren Uebereinstimmung gewisser Merkmale, wie es zwischen einzelnen Arten bei den anderen Gruppen der Raubvögel der Fall ist, keine Rede sein kann. Der Gypaëtus steht zwischen den Adlern und den Geiern, nach meiner Ansicht aber gleich weit und gleich unähnlich beiden. Das Flug-

bild ist mit dem der Geier gar nicht zu vergleichen, das der Adler ist auch ein ganz verschiedenes. Der Geieradler ist dem Flugbilde, seinem Wesen und Benehmen nach ein grosser Edefalk; seine Haltung, wenn er auf Felszinnen sitzt, eben so wie das rasche Dahinschiessen niedrig über dem Boden und das gaulende Spielen hoch in den Lüften erinnern nur an den Falken. Der Beobachter, welcher noch nie einen Gypaëtus gesehen, wird ihn bei erster Begegnung gleich erkennen; an Adler und Geier denkt man trotz der Grösse gar nicht, auf weite Entfernung machte er mir immer den Eindruck eines grossen Wanderfalken; in der Nähe, wenn die volle Grösse hervortritt, wird es ein dem Ornithologen ganz neues Bild, mit keinem anderen Vogel nicht einmal vergleichbar. Der ziegenhafte Kopf mit den schwarzen Augenbändern, der weithin sichtbare Borstenbart, die lange, im Fliegen wagrecht gehaltene Gestalt, der keilförmige lange Stoss, die schmalen langen Schwingen und dazu das Farbengemenge von eisgrau, schwarz und licht-erzgelb, das Alles gibt dem Vogel einen ungewohnten, ich möchte fast sagen drachenartigen Typus.

Beim Anblick des Gypaëtus drängt sich uns unwillkürlich der Gedanke auf, dass das ein Thier sei, welches nicht in unsere heutige Fauna gehört, ein allmählig aussterbender Ueberrest aus einer früheren Epoche. Und so ist es auch. Unstreitig wechseln Thiergeschlechter im Laufe der Zeiten, und an die Stelle der aussterbenden treten neue Arten. Zwei Repräsentanten der Urgebirgsalpen Europa's, der Steinbock und der Geieradler, sterben zugleich aus; beide Kinder der höchsten Gebirge, der vollen Freiheit und Ruhe vor dem Alles mordenden Menschen haben sie sich in einzelne wenige Gebirgsstöcke zurückgezogen und auch dort gehen die letzten Ueberreste dem vollen Aussterben entgegen.

Der Gypaëtus der österreichischen und Schweizer Alpen gehört seit mehreren Jahren in das Gebiet der Sagen; er hat einst da gehaust; in Spanien wird es über ein Kurzes dasselbe sein, in der Balkan-Halbinsel gehörte er immer zu den grossen Seltenheiten, und bald werden nur noch das Atlas-Gebirge und mehrere asiatische Gebirgsstöcke ein Thier beherbergen, welches in den früheren Jahrhunderten als ein Sinnbild galt unserer heimischen Alpenwelt.

Die letzten Bartgeier in Oesterreich hausen jetzt in Siebenbürgen und an den Gebirgen am eisernen Thor.

So selten wohl dieser Vogel auch dort sein mag, wäre es doch bei genauer Beobachtung möglich, einen Horst desselben aufzufinden. Bälge des Gypaëtus aus jenen Gegenden habe ich schon erhalten.

Einiges über das Gefangenleben der Sperlingsseule. (*Glaucidium passerinum*, Boje.)

Von Viktor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen.

Schon lange war es ein Lieblingswunsch von mir, eine lebende Sperlingsseule zu besitzen, aber ungeachtet aller meiner Bemühungen, wollte sich derselbe doch nicht realisiren. Es war im vergangenen Sommer, als mir Herr Pfarrer Bl. Hanf in Mariahof mittheilte, dass ihm eine junge lebende Zwergseule gebracht wurde, die er nun gefangen halte. Diese Nachricht kam mir sehr erwünscht, da ich hoffen durfte, in den Besitz dieses mir höchst willkommenen Vogels zu gelangen. Eine

diessbezügliche Anfrage an meinen verehrten Freund verschaffte mir alsbald die Gewissheit, dass ich mich in meiner Voraussetzung nicht getäuscht hatte, indem mir die Eule freundlichst zugesagt wurde.

Nachdem Pfarrer Hanf den Vogel selbst genügend beobachtet hatte, wurde er der Post übergeben und langte hier am 25. Jänner wohlbehalten an. Kaum hatte ich den Schieber des Transportkäfigs in die Höhe geschoben und diesen vor die neue Behausung

gehalten, so befand sich auch schon die Eule in derselben und ergötzte uns durch ihre komischen Geberden.

Ehe ich zur Schilderung des Gefangenlebens schreite, will ich hier eine allgemeine Uebersicht der Verbreitung dieses Vogels geben. Die Zwergeule kommt ziemlich häufig im Norden Europa's, in Norwegen, Schweden und Russland vor und geht bis in's östliche Sibirien, wo sie von Schrenk, Radde und Dybowski beobachtet wurde. In Deutschland bewohnt sie Ostpreussen, den Harz und den Thüringerwald, die gebirgigen Theile von Schlesien, Baden, Württemberg und Baiern und wird auch da und dort im Hügellande und der Ebene angetroffen. Häufiger findet sie sich in der Schweiz, besonders in Graubünden, und nach Süden hin geht sie bis nach Savoyen, wo sie aber, nach Bailly, ziemlich selten nur die hohen Alpenwälder bewohnt. Innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie wurde diese Eule fast in allen Kronländern angetroffen und in mehreren derselben auch brütend beobachtet. Genauere Nachrichten darüber behalte ich mir für später vor.

Die Zwergeule ist bei uns ein entschiedener Gebirgsvogel, während sie im Norden auch in der Ebene vorzukommen scheint. Sie bewohnt alte, hoch gelegene Nadelwälder und nistet in hohlen Bäumen, zu meist in verlassenen Spechtlöchern. Ihre Eier — 3 bis 5 an der Zahl — findet man im April.

Was nun meine Gefangene betrifft, so war sie in ihrem neuen Domicile bald zu Hause und suchte niemals dem Käfige zu entweichen. Obschon man sie nicht hätte sehen nennen können, so glückte es mir doch nicht sie dazu zu bewegen, die ihr gereichte Nahrung aus der Hand zu nehmen.

Wie der Steinkauz (*Athene noctua*), ist auch die Sperlingseule mehr Tag- als Nachtvogel. In der Gefangenschaft wenigstens zeigte sie sich den grössten Theil des Tages über lebhaft und in Bewegung. Bald sprang sie geschickt von einem Sprungholze zum anderen, bald wieder fixirte sie einen Gegenstand, der ihre Aufmerksamkeit erregt hatte oder reinigte und glättete sie ihr Gefieder; zuweilen hüpfte sie auf dem Boden umher, oder hing sich an die Seiten des Käfigs an, und auch, wenn sie träge mit eingezogenem Halse da sass, war ihr Auge in beständiger Bewegung und es geschah im Zimmer nichts, wovon sie nicht Notiz genommen hätte.

Meinen Vorstehhund „Mylord“ fürchtete sie im Anfang sehr und gerieth in grösste Aufregung, sobald er sich bewegte. Mit der Zeit gewöhnte sie sich an ihn vollständig, während ihr jeder andere, fremde Hund sofort Angst einflösste. Dasselbe war auch bei ihr unbekanntenen Personen der Fall, bei deren allzugrosser Annäherung sie wild im Käfige umherflatterte.

In der Ruhe sass sie mit etwas gelockertem Gefieder, die Füsse unter den Federn verborgen. Näherte man sich ihr langsam, so erhob sie sich, legte die Federn knapp an, auch auf dem Kopfe, so dass der obere Theil ganz glatt erschien, während sich an den Seiten derselben die Federn in die Höhe richteten und zwar so bedeutend, dass man sie leicht für eine Ohreule hätte halten können. Kam man ihr recht nahe, so veränderte sich auf einmal ihre ganze Gestalt: Das gesammte Gefieder, welches noch kurz vorher ganz glatt anlag, wurde jetzt gesträubt und zwar so, dass längs der Brustleiste eine deutliche Abtheilung entstand, die Kopffedern, besonders die der Seiten, rich-

teten sich auf, wodurch der Kopf sehr breit erschien, ohne dass jedoch die „Ohrenfedern“ zum Vorschein kamen, während die Kopfmitte vertieft, wie eingeschnitten aussah. Ein solches Aussehen nahm die Eule in der höchsten Aufregung an. Ihre Bewegungen wurden dabei lebhafter, die Bücklinge wiederholten sich in rascher Reihenfolge, der Kopf wurde bald auf-, bald abwärts, bald vor-, bald seitwärts bewegt und ab und zu knappte sie wiederholt mit dem Schnabel, während die Pupille der kleinen wildrollenden Augen sich rasch vergrösserte und verkleinerte. Ohne scheinbare äussere Veranlassung, aber offenbar im Zustande der Aufregung, richtete sie den Schwanz ganz zaunkönigartig fast gerade in die Höhe, breitete ihn etwas aus und ruderte mit ihm nach Würgermanier rechts und links, wobei sie den Kopf bald da, bald dorthin wendete. Meist jedoch hob und lüftete sie den Schwanz nur wenig und wippte dann mit ihm nach Art der Rothschwänzchen.

Ihre Nahrung bildeten Mäuse und Vögel, und im Nothfalle rohes Fleisch. Erstere zog sie allem Anderen vor und verzehrte bis zu 2 Stück in einem Tage. Sobald man ihr etwas zum Fressen in den Käfig geworfen und sich zurückgezogen hatte, fixirte sie vorher den Gegenstand, sprang dann auf denselben herab und trug ihn entweder auf das Sitzholz oder wenn mehrere Stücke vorhanden waren, so verbarg sie vorher den Rest in einem Winkel, ehe sie sich zum Fressen anschickte. Vögel rupfte sie in der Regel ziemlich rein und auch wenn sie Mäuse gefressen hatte, waren stets einige Haarbüschel im Käfige zu finden. Ob Vogel oder Maus, immer verzehrte sie zuerst den Kopf, den sie unter deutlich hörbarem Geräusch zertrümmerte und hernach kam der übrige Körper an die Reihe. Von den Vögeln blieben in der Regel ausser den Federn auch die Füsse übrig. Wenn sie etwas in den Fängen hielt und man nahe an den Käfig herantrat, so breitete sie oft den dem ihr sich Nähernden zugewendeten Flügel über ihr Opfer aus, sträubte die Federn des Unterkörpers, so dass ihre Beute vollkommen verdeckt war, knappte wiederholt mit dem Schnabel und bewegte den Kopf beständig hin und her. Trinken sah ich sie nie.

Ihre Stimme liess sie anfangs am Tag sowohl, als auch am Abend, wenn Licht brannte, recht fleissig hören, nie jedoch zur Nachtzeit. Dieselbe ist ganz abweichend von allen mir bekannten Eulenstimmen, indem ihr ein gewisser Wohlklang nicht abgesprochen werden kann. Alle, die ihre Stimme zu hören bekamen, waren nicht wenig erstaunt, wenn ich ihnen den Urheber des flötenartigen Pfeifens zeigte, das ich auch meinerseits niemals einer Eule zugeschrieben hätte. Annähernd hat der Pfiff die meiste Aehnlichkeit mit dem der Steindrossel* (*Petrocincla saxatilis*), obschon ihm die Tonreinheit dieses Vogels fehlt. Er lautet ungefähr wie: „Tü, tü,“ oder „Tü, tü, tü“, oder aber wie: „Tü, tü tü, tü.“ Letztere Pièce, welche sehr laut und ziemlich rein vorgetragen wurde, bekam ich nur selten zu hören,

*) Gesänge wiederzugeben, hat in der Regel seine Schwierigkeit, denn durch Silben lassen sie sich in den seltensten Fällen soweit versinnlichen, dass sich der Leser eine richtige Vorstellung davon machen kann. Aus diesem Grunde habe ich es immer vorgezogen, den Lockruf oder Gesang eines anderen Vogels, der wenigstens annähernd an den des zu beschreibenden erinnert, damit zu vergleichen, da auf diese Art eine richtige Vorstellung am ehesten erzielt wird.

und gewöhnlich gingen ihr die beiden früheren voran. Ausserdem liess sie öfters ein kukukartiges „Kwawawawa“ vernehmen, das wie bei diesem einem Gelächter ähnlich klang.

Unter allen einheimischen Eulenarten, die ich im Laufe der Jahre pflegte und beobachtete, hat mir keine soviel Genuss und Interesse gewährt, als die eben erwähnte, welche durch ihre Pygmäengestalt, durch ihre Munterkeit und Possierlichkeit sich schnell die Liebe aller Hausgenossen und Aller, die sie zu sehen Gelegenheit hatten, erwarb.

Nachschrift. Diese Zeilen waren im Mai geschrieben und lagen seitdem in meinem Schreibpulte, während der Vogel, von dem sie handeln, sich des besten Wohlseins erfreute. Ich hatte die Absicht ihn

im kommenden Herbste zu einer Monatsversammlung unseres Vereines nach Wien zu senden, um dort als Illustration zu meiner Mittheilung zu dienen. Nun ist die Ausführung dieses Vorsatzes leider vereitelt worden, indem ich zu meinem Bedauern am Morgen des 19. Juni meinen Liebling todt im Käfig fand. Er war ganz wohl genährt und konnte ich auch beim Abbalgen die Todesursache nicht ergründen. Bei der Section ergab sich, dass der Vogel ein Weibchen war.

Vorstehende Zeilen, welche sein Empfehlungsbrief sein sollten, bilden nun seinen Nekrolog und ich kann nur Jedem, der durch einen glücklichen Zufall in den Besitz dieser Eule gelangen sollte, dieselbe als Stubengenossen auf's Beste empfehlen.

Villa Tännenhof, im Juni 1879.

Ornis und Jagd zwischen Unna und Drina.

Frühjahrs-Reisebericht 1879.

Von E. Hodek.

Vorgetragen in der Vereinsversammlung vom 10. October 1879.

Derselbe eisige Nordwestwind, derselbe prickelnde wie Eisnadeln ins Gesicht stechende Regen, der mir am 30. April, an meinem Abfahrtstage, in Neubäusel beim Aussteigen aus dem Waggon die Nähe des lieblichen Lenzmonates so verfroren vordemonstrirte, der blieb mir treu und liess mich den Pelz als ein Göttergeschenk erkennen, als ich die „Vienna,“ aus ihrem Winterschlaf zu neuen Thaten neu ausstaffirt, in die grosse Apathiner-Donau lancirte.

Wir froren — ich und meine 6 Mann am Ruder — als wir am 8. Mai die Save-Mündung suchten, um uns, bei Belgrad vor Anker gelegt, durch die mildthätige „Ceres“ wieder westlich bugsiren zu lassen, jedoch diessmal Save aufwärts.

Es ist weit leichter gesagt: „Save aufwärts“ als gethan. Wo ist heute (8. Mai) die Save? Ein trübes langsam sich nach Osten wälzendes, weites Meer von Berg zu Bergen reichend, bespült der breitgeschwollene Strom den Fuss der nördlich liegenden Fruška gora in Slavonien, wie der serbischen Cer planina. Vermischt und verschmolzen ist die Save- und Donaugrenze im ganzen Thalgrunde zwischen Semlin und Belgrad. Nur, wo die frühe Fluth der Savewässer sich in die weit rascher dahinziehende, ebenfalls ein unabsehbares lehmgelbes Meer bildende Donau presst um Eingang und Aufnahme zu erzwingen, da erkennt der Schiffer wie der Laie den verschiedenen Ursprung des heil- und ruhelosen Wanderelementes, das hier vermählt, dem Sonnenaufgange zu, noch weithin unvermengt und bis Visnica unterscheidbar, dem Osten des schwarzen Meeres zu sich wälzt.

Wälder, Dörfer und Baumgruppen ragen hervor über die frostlose Fläche, deren nur allzusümmiges Fallen von Tausenden täglich, hier mit Schmerz und Klagen, dort mit frischem Muth, da drüben wieder mit fatalistischer Resignation geprüft, gemessen und sehnstüchtig bange herbeierwartet wird.

Anderswo, an gesegneten Orten, da schießt der Mais schon aus dem Boden, hier jedoch ist vor Monatsfrist und mehr an's Legen in die Erde, in die tief durchweichte, kaum zu denken, dann lange zwei Monate des Wachsens und der Reife, dann erst — vielleicht die Ernte und des Hungerns Ende, wenn — nach dieser Prosa des Lebens, dem Schuldabzahlen, etwas bleibt. —

Die Wasservögel, sollte man meinen, die sind zu solchen Zeiten in ihrem Elemente; da muss es auch an Ueberfluss von Futtermaterial wimmeln, und weitglänzend durch das neugrünende Land muss dieser heuer so mächtig breite Wasserstreif dem Ange wiederkehrender Seeglerschaaren in hohe Regionen hinauf verlockend winken, mit allen seinen Tausend Abzweigungen, Armen, Inselchen und aber Tausend stillen, ungestörten Plätzchen. Ja, weit gefehlt! Dem ist nicht so. Auch der Wasser- und Sumpfvogel wählt und hält seit Jahren dasselbe Heim nach voller Ueberlegung und triftigster Erfahrung. Sein schmucker Rohrwald, seine Salweiden-Colonien, sein mit dichtem Wiesengras besetztes, mit würmerreichem Moor umfangenes Weidenholz, kurz alle die schon jemals lieb- und handsam gewordenen Plätzchen, nach denen spät er jetzt vergebens. Vom Weidenbusche recken nur die höchsten Aeste einige schwankende Wipfelruthen, wie nach oben langende, um Erlösung flehende Arme über die erbarmungslose Fläche, das futterreiche Moor ist tief gebettet und versunken in der gelben Fluth. Ueber seiner Nesterstadt, aufgebaut im dichten, sperrigen, vor Sturm und Unbill schützenden Geäste der Salweiden, da braust das kalte Element und aufgewühlte Wellen tragen der zerrissenen Nester Sparren und Speichen ostwärts, wo die Fluth hinrollt oder südwärts, wohin der Sturm sie treibt. Die Wanderschaar, sie erkennt ihr Eldorado, das Land der Minne und der Elternfreunden, den Herd der Ruhe und den Born des Ueberflusses nicht mehr.

Ein Volk kommt nach dem andern vom Südosten angezogen, jedes kreist, als könne es die Jammermähe nimmermehr glauben, lange um die lieb gewordenen Stätten und endlich müde, ruht es auf des nächsten Berges Eichenbäumen aus. Jeder Tag und jeder Morgen bringt neue Gäste und alle hocken sie mit regendurchweichtem Gefieder, fröstelndem Leib und eingezogenen Halsen in den Aesten; vielleicht, wenn die Wasser sich verlaufen, wenn das Meer Raum macht all' die unmessbaren Massen aufzunehmen, die als Bahrtuch jetzt die Heimatstätten decken, gelingt es doch wieder das Hausrecht am geliebten Zwieselaste von damals zu erringen. Auch thut schon der Hunger weh, das Fischen und das Würmersuchen wird von dieser, meistens windgepeitschten, tobenden See gar sehr er-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1879

Band/Volume: [003](#)

Autor(en)/Author(s): Tschusi zu Schmidhoffen Victor Ritter von

Artikel/Article: [Einiges über das Gefangenleben der Sperlingseule. \(Glaucidium passerinum, Boje.\) 109-111](#)